

ZEITSCHRIFT
FÜR DIE GESCHICHTE
UND ALTERTUMSKUNDE
ERMLANDS

BEITRÄGE ZUR KIRCHEN- UND KULTURGESCHICHTE
DES PREUSSENLANDES

BAND 60
2016

 **Aschendorff**
Verlag

Buchbesprechungen

Radosław Krajniak, Duchowieństwo kapituły katedralnej w Chełmży do 1466 roku. Studium prosopograficzne [Die Geistlichkeit des Domkapitels in Kulmsee bis 1466. Eine prosopographische Studie], Toruń: ECE Wydawnictwo 2013, 281 S., Tab. [Dt. Zusammenfassung.] ISBN 978-83-62363-85-8.

Prosopographische Studien zur Geistlichkeit des Preußenlandes erfreuen sich seit einigen Jahren eines zunehmenden wissenschaftlichen Interesses. Die hier zu besprechende Arbeit über das 1251 gegründete und seit 1264 der Regel des Deutschen Ordens folgende Domkapitel von Kulm basiert auf einer Magisterarbeit aus dem Jahre 2009, die von Andrzej Radzimiński betreut und an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn eingereicht wurde. Für die Drucklegung wurde sie beträchtlich erweitert, so dass sie das übliche Maß einer Abschlussarbeit deutlich überschreitet. Methodisch knüpft die Studie an die beiden Monographien von Mario Glauert und Radosław Biskup über die Domkapitel von Pomesanien und Samland an¹, was ausdrücklich zu begrüßen ist.

Die Untersuchung gliedert sich in fünf Kapitel: Zunächst die Einleitung (S. 12–28), in der der Forschungsstand sowie die Quellenlage referiert werden. Neben gedruckten Quelleneditionen wertete der Verfasser Archivbestände in Allenstein/Olsztyn, Danzig/Gdańsk, Thorn/Toruń, Pelplin, Wien und Berlin aus. Im zweiten Kapitel (S. 29–44) werden Gründung, Inkorporation in den Deutschen Orden und die Verfassung des Domkapitels behandelt. Da das Kulmer Domkapitel den Präzedenzfall der so genannten Inkorporationspolitik des Deutschen Ordens darstellt, hätte man sich hier eine intensivere Diskussion über die dahinterstehenden Absichten und die Auswirkungen der Inkorporation gewünscht, zumal diese in der Forschung durchaus unterschiedlich bewertet werden. Im dritten Kapitel (S. 45–68) werden die verschiedenen Ämter innerhalb des Kapitels und deren Aufgaben vorgestellt.² Dabei findet unter anderem auch das Amt des Pfarrers von St. Nikolai in Kulmsee Berücksichtigung, für welches das Domkapitel das Patronatsrecht besaß.³ In Kapitel 4 (S. 69–93) erfolgt die Auswertung der Daten zu den

¹ MARIO GLAUERT, *Das Domkapitel von Pomesanien (1284–1527)* (PRUSSIA SACRA, 1). Toruń 2003. RADOŚLAW BISKUP, *Das Domkapitel von Samland (1285–1525)* (PRUSSIA SACRA, 2). Toruń 2007.

² Siehe dazu auch: RADOŚLAW KRAJNIAK, *Prepozyci krzyżackiej kapituły katedralnej w Chełmży w latach 1266–1457* [Die Propste des Deutschordensdomkapitels in Kulmsee in den Jahren 1266–1457]. In: ZAPISKI HISTORYCZNE 75 (2010) H. 3, S. 7–37. DERS., *Prałaci kapituły katedralnej w Chełmży w okresie krzyżackim (do 1466 r.)* [Präläten des Domkapitels in Kulmsee in der Zeit des Deutschen Ordens (bis 1466)]. In: *Kościół i duchowieństwo w średniowiecznej Polsce i na obszarach sąsiednich* [Kirche und Geistlichkeit im mittelalterlichen Polen und den Nachbarländern]. Hrsg. von RADOŚLAW BISKUP u. ANDRZEJ RADZIMIŃSKI. Toruń 2013, S. 73–117.

³ Siehe dazu auch RADOŚLAW KRAJNIAK, *Średniowieczni plebani kościoła parafialnego pod wezwaniem św. Mikołaja Chełmży* [Die mittelalterlichen Pfarrer von St. Nikolai in Kulmsee]. In: *Parafie w średniowiecznych Prusach w czasach zakonu niemieckiego od XIII do XVI w* [Pfarreien im mittelalterlichen Preußen in der Zeit des Deutschen Ordens vom 13. bis zum 16. Jahrhundert]. Hrsg. von RADOŚLAW BISKUP u. ANDRZEJ RADZIMIŃSKI. Toruń 2015, S. 141–154.

insgesamt 115 ermittelten Domherren. Die Schwerpunkte liegen hier auf der Bildung sowie der regionalen und sozialen Herkunft der Geistlichen, außerdem auf den weiteren Karrierewegen. Der Verfasser veranschaulicht dabei die methodischen Probleme bei der Identifizierung einzelner Personen, die nahezu bei jeder größeren prosopographischen Studie begegnen. Zu einer Vielzahl von Domherren kann somit gar keine Aussage gemacht werden. Als Ergebnis der Analyse wird einerseits der niedrige Bildungsstand, andererseits der bürgerlichen Charakter des Domkapitels hervorgehoben. Sein Personal rekrutierte das Domkapitel zum überwiegenden Teil in Preußen selbst (45 von 59 Domherren). Die Diözese Kulm (21 Domherren), und hier insbesondere Thorn (13 Domherren), tritt als bedeutendste Herkunftsregion in Erscheinung. Aus der Diözese Ermland stammen sieben Domherren, was einen Durchschnittswert darstellt. Dabei kommen jedoch lediglich zwei Domherren aus dem Stiftsgebiet (Braunsberg und Mehlsack), während fünf aus dem Teil Ermlands stammen, der zur Herrschaft des Deutschen Ordens gehörte. Bezüglich der Karrierewege ist auffällig, dass lediglich vier Domherren im Umfeld des Hochmeisters verortet werden können, was im Vergleich zu den Domkapiteln von Pomesanien und Samland eine deutlich niedrigere Quote darstellt. Als fünftes und letztes Kapitel (S. 94-242) folgen als Hauptbestandteil der Untersuchung die Biogramme von 115 Domherren. Sie legen ein eindrucksvolles Zeugnis des intensiven Quellenstudiums des Verfassers ab. Eine kurze Zusammenfassung und ein Personenregister runden die Studie ab.

Der Verfasser hat ein hervorragendes prosopographisches Nachschlagewerk geschaffen, das die Forschung gerne zur Hand nehmen wird, und komparatistische Studien nicht nur zu den Domkapiteln, sondern auch zur Geistlichkeit Preußens insgesamt anregt. Es darf mit Spannung die Dissertation des Verfassers über das Domkapitel von Ermland erwartet werden, welche die Reihe prosopographischer Studien zu den preußischen Domkapiteln schließen wird. Wünschenswert wäre es, dass sich die Forschung künftig auch der Geistlichkeit der in Livland liegenden Teile der Rigaer Kirchenprovinz zuwendet, zumal dort vielfach preußische Landeskinder begegnen und somit Verflechtungen innerhalb des Erzbistums diskutiert werden könnten.

Berlin

Johannes Götz

Prusy Królewskie. Społeczeństwo, kultura, gospodarka 1454-1772. Szkice z dziejów [Königliches Preußen. Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft. Skizzen aus der Geschichte]. Hrsg. von Edmund Kizik. Gdańsk: Muzeum Narodowe 2012, 602 S., zahlr. Ill., Kt. + 1 Kt.-Beil. ISBN 978-83-63185-16-9.

Der vorliegende, finanziell von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit unterstützte gewichtige Band entstand aus einer interdisziplinären Initiative des Danziger Nationalmuseums unter Mitarbeit zahlreicher Kunst- und Sozialwissenschaftler der Universitäten Danzig und Thorn, von Forschungsinstituten und Abteilungen der Akademie der Wissenschaften. Außer einem Überblick der politischen Geschichte Preußens königlich-polnischen Anteils bietet dieses Werk eine beeindruckende Fülle detaillierten Wissens über die geographisch-geologische,

demographische, verwaltungstechnische, religions- und rechtshistorische, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche, kunst-, architektur- und literaturhistorische Vergangenheit des Landes, das, mit vielen autonomen Privilegien ausgestattet, ab 1466 unter der Herrschaft der Krone Polens stand. 1569, mit der Union von Lublin, wurde es Teil des neu geschaffenen polnisch-litauischen Unionsstaates, bis Friedrich II. es 1772, während der ersten Teilung, mit Ausnahme der Städte Danzig und Thorn, unter dem Namen „Westpreußen“ in den Hohenzollernstaat eingliederte.

Der Band besticht vor allem durch seinen quasi-enzyklopädischen Charakter. Für den politisch und wirtschaftlich interessierten Leser sind die Kapitel von Jacek Wijaczka und Jerzy Dygdała prägnante Zusammenfassungen des aktuellen Forschungsstandes der polnischen wie auch der deutschen Geschichtsschreibung. Obwohl es nicht Absicht der Autoren ist, neue Interpretationsergebnisse zu erzielen, werden interessante Akzente gesetzt. Entgegen einer älteren, von der preußischen Mythologie des 19. Jahrhunderts besetzten Historiographie – und den Forschungen Hans-Jürgen Bömelburgs aus den 1990er Jahren folgend – wird der relative Wohlstand und die persönliche Freiheit der preußischen Bauern betont, die keineswegs von Friedrich II. vor der „polnischen Wirtschaft“ errettet werden mussten. Das letzte Kapitel zur Alltagsgeschichte von Edmund Kizik, der sich in seinen Forschungen intensiv mit Testamenten der Danziger und polnisch-preußischen Bevölkerung auseinandergesetzt hat, beweist dies eindrucksvoll in zahlreichen Beispielen von Besitzinventaren, die auch in der einfachen Landbevölkerung Teesets, Kaffeegeschirr und Prestigeobjekte wie Standuhren nachweisen. Dies bietet einen Bezug zu den Ergebnissen William H. Hagens, der einen ähnlichen Wohlstand in den Landgütern im brandenburgischen Stavenow auffand – eine grenzüberschreitende Parallele, die hier nicht aufgegriffen wurde, aber in der internationalen Forschung eine weitgehende Neuinterpretation des früher undifferenziert schlimmen Bildes einer „zweiten Leibeigenschaft“ im ostelbischen Raum verursacht hat.

In besonderem Maße fokussiert der Band auf die Rolle der drei großen Städte des königlich-polnischen Preußens, Danzig, Thorn und Elbing. Dieses Muster, das sich aus der Menge des Quellenmaterials und der existierenden Geschichtsschreibung ergibt, wird am ehesten in den Kapiteln Edmund Kiziks zur Alltagsgeschichte und im Kapitel zur Kirchen- und Religionsgeschichte von Sławomir Kościelak unterbrochen. Kościelak verfolgt die Geschichte der Reformation und der katholischen Reformation auch aus der Sicht der Ordensgeschichte und vermittelt insgesamt ein bekanntes Bild, das aber erfreulich ideologiefrei bleibt. Die Rolle des Calvinismus sowie der polnischen und böhmischen Brüder in den drei großen Städten, die Anfang der 1990er Jahre von Michael Müller betont wurde, findet allerdings nur wenig Würdigung, und ebenso kurz ist die Erwähnung der preußischen Judengemeinden, die unter Friedrich II. des Landes verwiesen wurden, falls sie dem neuen Herrscher nicht mit ihrem Reichtum dienen konnten.

Die kunsthistorischen Kapitel zur Malerei, dem Kunsthandwerk, zur Stadtarchitektur und zum Festungswesen treten hier aus ihrem Schatten, in den sie in den meisten Gesamtdarstellungen zur Geschichte des Landes bisher verbannt worden waren, wenn sie überhaupt zur Erwähnung kamen. Der Informations-

reichtum mag einer Leserschaft dienen, die das Museum in Gdańsk kennt und schätzt, appelliert aber auch an eine neue Leserschaft in Polen, die sich mit der pluralistischen Gesellschaft und Kultur königlich-polnisch Preußens bisher nicht auseinandergesetzt hat. Außerdem enthält fast jedes Kapitel im Anhang Primärquellen, die einem nicht unbedingt wissenschaftlich interessierten Publikum authentische Einblicke in das Alltagsleben und die Vielfalt der frühneuzeitlichen Kultur eines der reichsten und strategisch wichtigsten Landesteile der alten Rzeczpospolita gewähren: Auszüge aus Kleiderordnungen, die sich gegen den „Luxus“ der Thorner und Danziger Patrizier, aber auch von deren Gesinde, richteten, eine etwas langatmige Wiedergabe der Kulmer Rechtsordnung von 1580, aber auch Beispiele aus Nicolaus Volckmars polnisch-deutschen Dialogen von 1612, die vor allem Kaufleute darin unterstützten, die Kommunikation in beiden Handelssprachen des Landes zu meistern. Poetische Beiträge stehen neben Inventarlisten, Tabellen, die das Einkommen von Bürgermeistern bis zur Küchenmagd nachweisen; Festungspläne und Bilder von Danziger Schränken und Trinkpokalen bereichern den Band ebenso wie Statistiken zu den Schülerzahlen des Danziger Gymnasiums und zum Handelsvolumen der Städte. Auch wenn einige Beiträge, wie die Kapitel von Ewa Barylewska-Szymańska und Zofia Maciakowska zur Urbanistik oder von Jacek Tylicki zur bildenden Kunst, nur beschreibend den „Stand der Dinge“ – Künstlernamen, Werke und Bauten – zusammenfassen, so kann der Band als Fundgrube des Wissens Studierenden ebenso dienen wie interessierten Laien.

Grzegorz Bukal gibt mit seinem Exkurs zur Entwicklung der Fortifikationsarchitektur und des strategischen Verteidigungsdenkens von der Renaissance bis ins 18. Jahrhundert ein Paradebeispiel, wie Faktographisches aus der Provinz mit Interpretation und internationalem Kontext ideal verbunden werden kann. Wenngleich die Illustrationen (mit Ausnahme der angehefteten farbigen historischen Landkarte) in schwarz-weiß gehalten werden, so ist die fotografische Qualität hoch. Jedes Kapitel wird von einer Bibliographie begleitet, die alte wie neue Literatur zum Thema vor allem in Deutsch und Polnisch enthält. Das Buch wird als Nachschlagewerk, aber auch als nützlicher Ausgangspunkt für weiterführende Studien zur Geschichte und Kultur königlich-polnisch Preußens dienen.

Aberdeen

Karin Friedrich

Concise Encyclopaedia of Lithuania Minor. Hrsg. von Vaclovas Bagdonavičius. Vilnius: Science and Encyclopaedia Publishing Centre 2014, 656 S., Namenreg., zahlr. s/w u. Farbabb. ISBN 978-5-420-01746-3.

Ein herausragendes enzyklopädisches Werk hat die in den USA und Kanada ansässige *Foundation of Lithuania Minor* im Jahre 2014 nach knapp zwanzigjähriger Vorbereitungszeit veröffentlicht. Für das in englischer Sprache verfasste, reich illustrierte Kompendium über das Gebiet Kleinlitauen oder Preußisch Litauen, also im Prinzip das nordöstliche Viertel Ostpreußens, konnten eine Viel-

zahl namhafter Wissenschaftler als Autoren gewonnen werden. Es fußt auf einem vierbändigen Werk in litauischer Sprache und kann sich mit Fug und Recht als „a monument to a land and its people“ (Vorwort des Präsidenten der *Foundation of Lithuania Minor*, Prof. Jurgis Arvydas Anysas, S. 9) bezeichnen. Die Bewohner Kleinlitauens konnten Identität, Sprache und eine Vielzahl kultureller Besonderheiten in einem langen Zeitraum unter preußisch-deutscher Herrschaft bewahren – ein weiterer Grund, dieser mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs untergegangenen spezifischen Kulturlandschaft ein Denkmal zu setzen.

In seinem Vorwort lässt der Herausgeber, Vaclovas Bagdonavičius, die Entwicklung der Kulturlandschaft Preußisch Litauens Revue passieren. Die ansässigen litauischen Bauern verfügten als evangelische Untertanen des Herzogs bzw. Königs von Preußen über eine eigene Sprache, ein eigenes literarisches Schaffen, eigene volkskundliche Merkmale sowie eigene Sitten und eigenes Brauchtum. Unter diesen Bedingungen konnte sich eine spezielle Ausprägung litauischer Kultur entwickeln. Heute liegt der nördliche Streifen des einstigen Kleinlitauens mit der größten Stadt Memel (Klaipėda) in der Republik Litauen; der Großteil südlich des Flusses Memel jedoch befindet sich in der russischen Kaliningrader Region – bedingt durch Flucht, Vertreibung und kompletten Bevölkerungsaustausch fand die kleinlitauische Kulturlandschaft hier ihr unumkehrbares Ende.

Das Buch gliedert sich in drei große Abschnitte: I. Geschichte, Wirtschaft und Kultur (S. 23-296), II. Groß- und Kleinstädte sowie Dörfer (S. 297-436) und III. Biographien (S. 437-618). Während der erste Abschnitt sich als chronologisch angeordnetes Handbuch der Geschichte und Kultur Preußisch Litauens darstellt, handelt es sich bei den beiden folgenden Teilen um ausführliche Orts- bzw. Personenlexika. Abgeschlossen wird der Band durch Indices der Personen, der Orte und der Sachen.

Die umfassenden Handbuchartikel zeichnen präzise und unideologisch Geschichte, Wirtschaft und Kultur Kleinlitauens und seiner Bewohner nach. Zunächst werden die spezifischen Kennzeichen der Kulturlandschaft aufgeführt: die litauischen und deutschen Bezeichnungen der Region, deren Abgrenzungen, die spezifische ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung, deren Sprachen und Dialekte und die Naturlandschaft. Der geschichtliche Abschnitt wird eingeleitet mit dem durch archäologische Funde nachweisbaren Vorkommen westbaltischer Stämme in dem Gebiet in prähistorischer Zeit (die für diese Region faktisch erst mit der Eroberung durch den Deutschen Orden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts endet). Struktur und Entwicklung des Deutschen Ordens, die Eroberung des alten Preußenlandes, der soziale Status der ländlichen Bevölkerung sowie die Säkularisierung des Ordensstaates und Überführung in das weltliche Erbherzogtum Preußen 1525 werden auf den Seiten 44-51 dargestellt. Zentrales Thema neben der Verfassung und politischen Entwicklung des Herzogtums Preußen von 1525-1701 war die Binnenkolonisation des lange Zeit nur dünn besiedelten Kleinlitauens (Stichwort: „Große Wildnis“) mit der sozioökonomischen Situation der Bauern. Während der Zugehörigkeit zum Königreich Preußen (1701-1871) wurde die Einbindung Kleinlitauens in den preußischen Staat durch eine straffe

Administration (gewährleistet etwa durch die Gumbinner Kriegs- und Domänenkammer, das Litthauische Departement oder den Regierungsbezirk Gumbinnen) gefestigt. Eine Zäsur für die Entwicklung der Kulturlandschaft Preußisch Litauen bildete die „Große Pest“ in den Jahren 1709-1711, die eine Entvölkerung weiter Landstriche zur Folge hatte. Als Neusiedler zog die preußische Krone, vor allem unter König Friedrich Wilhelm I., Kolonisten aus 32 verschiedenen Gebieten des Deutschen Reiches und Europas an, neben Bauern aus Großlitauen unter anderem auch Bewohner aus Hessen-Nassau, aus der Pfalz, aus Lothringen, der französischsprachigen Schweiz und die schon in der zeitgenössischen Wahrnehmung bekannteste Gruppe der Salzburger Emigranten. Preußisch Litauen wurde auf diese Weise zu einem Einwanderungsland und gewann damit den Charakter eines „melting pots“, nicht unähnlich den USA, dem Einwanderungsland für viele Nationen über hundert Jahre später. Das 19. Jahrhundert stand nach den napoleonischen Kriegen im Zeichen der Agrarreformen und der Bauernbefreiung. Im Kapitel zur Zugehörigkeit Kleinlitauens und Ostpreußens zum Deutschen Reich (1871-1945) nimmt die politische Entwicklung einen breiten Raum ein. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde gerade das Gebiet im äußersten Nordosten des Reiches von Kriegshandlungen getroffen, so dass die Bewohner sich auf eine mehrmonatige Flucht vor der russischen Armee begeben mussten. Als Folge des Ersten Weltkriegs wurde das Gebiet geteilt: während Kleinlitauen nördlich des Flusses Memel („Memelgebiet“) an die neu gegründete Republik Litauen fiel, verblieb der südliche Teil beim Deutschen Reich. Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkriegs führten schließlich zu einem vollständigen Austausch der Bevölkerung im russischen Kaliningrader Gebiet. Die wenig bekannte Geschichte und Entwicklung der kleinlitauischen Diaspora in den USA und Kanada wird dankenswerterweise recht ausführlich dargestellt.

Die einzelnen Wirtschaftszweige Kleinlitauens in ihrer geschichtlichen Entwicklung finden im anschließenden Abschnitt Erwähnung: neben der dominierenden Landwirtschaft spielten u. a. Fischerei, Handel, Schiffbau, Holz-, Chemie- oder Textilindustrie und Transportwesen eine Rolle.

Bei der Darstellung der Kultur Kleinlitauens nehmen Religion und Kirchengeschichte einen nicht unerheblichen Raum ein. Die Mythologie der baltischen Stämme sowie die lutherische Reformation im säkularisierten Ordensstaat setzen Schwerpunkte in der Darstellung. Überhaupt war die Zugehörigkeit der Kleinlitauer zur evangelischen Landeskirche ein wichtiges Merkmal der Kultur, womit sich diese von den mehrheitlich römisch-katholischen Großlitauern unterschieden. Kleinlitauische Literatur, Presse, Musik, Liedgut und Kunst erlebten im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Blütezeit. Von besonderem Interesse für den Rezensenten mit mannigfachen preußisch-litauischen Wurzeln (etwa seiner Großmutter mit dem litauischen Geburtsnamen Losigkeit) waren die verschiedenen Ausprägungen der preußisch-litauischen Volkskultur, in denen er die Traditionen seiner Vorfahren wiederfand. Zur Sprache kommen hier unter anderem die Bräuche bei Ereignissen im Lebenskreis (Geburt, Taufe, Heirat, Tod, Begräbnis) und bei Festen im Jahreskreis (etwa Weihnachten, Ostern, Pfings-

ten), die Trachten der Kleinlitauer, Sitten beim Essen und Trinken oder auch die Bauweise der Bauernhäuser.

Das umfassende Ortslexikon wird eingeleitet durch eine Beschreibung der administrativen territorialen Strukturen und ihrer Entwicklung. Die einzelnen Artikel informieren zuverlässig über die Geschichte eines Ortes und geben zusätzliche statistische Angaben; außerdem sind sie durch historisches Bildmaterial illustriert. Der biographische Teil stellt bedeutende verstorbene und noch lebende Persönlichkeiten, die aus Preußisch Litauen stammten oder dort wirkten, in Wort und Bild vor. Besonders ausführliche Biographien sind Martynas Anysas, Adomas Brakas, Christian Donelaitis, Martynas Jankus, Immanuel Kant, Martinus Mosuidius, Hugo Scheu und Vydūnas gewidmet. Die deutsche Entsprechung der im Buch durchgängig verwendeten litauischen Ortsnamen findet sich im Ortsregister (S. 645-651).

Bremervörde

Michael Ehrhardt

Receptio Copernicana. Texte zur Aufnahme der Copernicanischen Theorie. Kommentare und deutsche Übersetzungen. Bearb. von Stefan Kirschner, Andreas Kühne und Felix Schmeidler. Berlin: De Gruyter Oldenbourg 2015 (Nicolaus Copernicus Gesamtausgabe, VIII, 2). 534 S., Ill. ISBN 978-3-05-004659-4.

Das Interesse an der Copernicus-Forschung hat in den letzten Jahren wieder zugenommen. Dazu trugen außerwissenschaftliche Faktoren wie die angebliche Entdeckung der sterblichen Überreste von Copernicus in Frauenburg oder das wachsende Bewusstsein für die besondere Rolle des Ermlandes mit den Zentren Frauenburg, Braunsberg und Heilsberg im 16. Jahrhundert bei. Der vorliegende Band der deutschen Copernicus-Edition kann eine Brücke zwischen engen, sehr speziell wissenschaftshistorischen und breiteren Diskussionen durch eine Bereitstellung der frühen Texte der Copernicus-Rezeption in deutscher Sprache schlagen. Er bietet eine zuverlässige Edition der ins Deutsche übersetzten frühen Texte einschließlich einer Nachzeichnung der umfangreichen Rezeption durch das 16. Jahrhundert inklusive der verschiedenen Editionsstufen und Thesenbildungen. Die Übersetzungen ins Deutsche sind mehrfach durchgesehen, korrigiert und überprüft, so dass hier die maßgebende kritische Edition vorliegt.

Geboten werden neun Texte der frühen Copernicus-Rezeption zwischen den 1540er Jahren (nicht alle Texte sind datierbar) bis zur dritten (Amsterdamer) Auflage von 1617, ein Jahr nach der Indizierung der copernicanischen Schriften durch den Heiligen Stuhl. Vorgestellt wird die frühe Rezeptionsgeschichte seit der Erstpublikation in der „narratio prima“ durch Georg Joachim Rheticus bis zur Indizierung und Entstehung des „Falles Copernicus“. Diese Zäsur stellt eine sinnvolle Grenze dar.

Folgende ins Deutsche übersetzte Texte wurden aufgenommen: 1) die Narratio prima und das Encomium Prussiae von Rheticus (1540); 2) De terra motu (1551), ebenfalls wahrscheinlich von Rheticus; 3) die Chorographia von Rheticus (1541), der einzige frühneuhochdeutsche Text unter den neun Haupttexten, der von Franz

Hipler entdeckt und erstmalig ediert wurde; 4) die *Documenta cartographica*, d. h. Materialien und Quellen zu den kartographischen Arbeiten von Copernicus, gemeinsam mit Bernhard Wapowski und Heinrich Zell; 5) die *Orationes duae* von Rheticus (1542); 6) die Ephemeriden von Rheticus (1551); 7) der in der frühen Neuzeit nur in einer Handschrift überlieferte und hier erstmals übersetzte Kommentar zu *De revolutionibus* (nach 1543 – vor 1551) durch den Wittenberger Professor Erasmus Reinhold (1511-1553); 8) das Fragment des „Krakauer Anonymus“ (zwischen 1540 und 1550), ein Vorlesungsskript eines unbekanntenen Krakauer Professors; 9) schließlich die *Notae* zu *De revolutionibus* von Nicolaus Mulerius (1617).

Alle Texte werden nach einem einheitlichen Schema dargeboten: Am Anfang stehen die jeweiligen Editionen und die zentrale Literatur, dann folgen eine Inhaltsbeschreibung des Textes und sachliche Anmerkungen, an die sich die Übersetzung ins Deutsche sowie im Bedarfsfall weitere Materialien anschließen.

In zehn Anhängen werden schließlich noch Brieffragmente, Miszellen, Randnotizen und andere Kleinquellen zum Werk des Copernicus geliefert, wobei hier der Schwerpunkt ausschließlich auf den 1520er bis 1540er Jahren liegt, weitere Kleinquellen nach dem Tode des Copernicus werden nicht aufgenommen. Gerade in diesen Kleinquellen spielen ermländische Autoren und *Realia* eine erhebliche Rolle, Rheticus schreibt Texte „aus meiner Klause zu Ermland“ (S. 68), Bischof Tiedemann Giese ist mehrfach als Briefautor vertreten. Das Entstehungsumfeld der revolutionären Theoriebildung und die frühe Rezeption werden so eindeutig im Ermland im Umfeld von Bischof und Domkapitel verortet.

Positiv ist hervorzuheben, dass die polnischen Titel und Namen durchweg richtig geschrieben sind. Allerdings fehlt die neuere polnischsprachige Literatur seit den 1990er Jahren, insbesondere die wichtigen Publikationen von Teresa Borawska. Details: Osterode liegt nicht im Ermland, *Dzierzgoń* ist Christburg (nicht Preußisch Holland). Der Band wird durch ein Register der Personen und der geographischen Namen erschlossen. Ihm ist eine möglichst breite Rezeption zu wünschen.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Krzysztof Mikulski, Mikołaj Kopernik. Środowisko społeczne, pochodzenie i młodość. [Nicolaus Copernicus. Soziales Umfeld, Herkunft und Jugend]. Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika 2015. 449 S. [Dt. Zusammenfassung.] ISBN:978-83-231-3341-4.

Der polnische Historiker Krzysztof Mikulski besitzt insofern einen eigenen biographischen Bezug zu Nicolaus Copernicus, dem zentralen Gegenstand seines Buches, als er 1960 in Lidzbark Warmiński (Heilsberg) geboren ist und dort bis 1978 das Gymnasium besucht hat. In Heilsberg, der Residenz des ermländischen Bischofs Lukas Watzenrode (1447-1512) und Onkels von Copernicus, hat sich der Astronom, Kirchenjurist und Arzt bis zu seinem 39. Lebensjahr aufgehalten um

dann – nach dem Tod des Onkels – von kurzen Unterbrechungen abgesehen ausschließlich als Domherr in Frauenburg zu leben. Dieser Lebensabschnitt wird aber von Mikulskis auf jahrelangen Archivstudien beruhender Abhandlung nicht mehr berührt. Sie endet, wie es im Titel heißt, mit der Jugend in Thorn und dem Schulbesuch in Kulm vor dem Studium an der Krakauer Universität (1491-1494).

Mikulski, der an der Nicolaus-Copernicus-Universität in Toruń Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit lehrt sowie seit 2003 die Polnische Historische Gesellschaft als Präsident und seit 2012 als Vizepräsident leitet, hat mit diesem Buch ein von der deutschen und polnischen Geschichtsschreibung – und in weitaus höherem Maße von der Geschichtspolitik und -propaganda – kontaminiertes Gebiet betreten. Nach einer gründlichen Untersuchung des sozialen Umfelds der Kaufmanns- und Gelehrtenfamilien im spätmittelalterlichen Preußen in der Tradition des französischen Historikers Fernand Braudel (1902-1985) widmet er sich, gestützt auf teilweise neu erschlossene Quellen, der Herkunft und Genealogie der Familien Copernicus und Watzenrode. Aufgrund dieser Quellenstudien ist dem Autor erstmals der zweifelsfreie Nachweis gelungen, dass die Familie des Astronomen mütterlicherseits (Watzenrode) in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit einer größeren Migrationswelle aus Westfalen nach Thorn eingewandert ist. Sie stammt aus dem – heute an der deutsch-belgischen Grenze liegenden – kleinen Ort Watzerath in der Nordeifel, der 1445 urkundlich als Watzenrode und 1489 als Watzenroet erwähnt wird.

Bemerkenswert ist, dass sich die Mitglieder der Thorner Zweiges der Watzenrodes, die zu den einflussreichsten Familien der Hansestadt an der Weichsel gehörten, fast alle durch eine außergewöhnlich gute, häufig auch akademische Ausbildung auszeichneten. Copernicus' Onkel Lukas Watzenrode steht mit seinem Studium in Krakau, Köln und Bologna, wo er zum Doktor beider Rechte (*Doctor utriusque*) promoviert wurde, in einer langen Tradition von Kaufleuten, Medizinern und Juristen.

Wesentlich schwieriger als die Genealogie der Watzenrodes zu rekonstruieren ist es, die Herkunft von Copernicus' Vater Nicolaus Copernicus d. Ä. (ca. 1425-1483) zu erforschen. Hier ist es Mikulski in überzeugender Weise gelungen, den immer wieder vermuteten Ursprung der Familie aus dem schlesischen Dorf Köppernig (heute Koperniki) zurückzuweisen. Archivalische Belege dafür haben sich bis heute nicht finden lassen. Viel wahrscheinlicher ist eine Herkunft aus dem schlesischen Neisse und eine Identität mit der bisher kaum beachteten Neisser Familie Koppersmed. Den „missing link“ für diese Genealogie bildet der Krakauer Großkaufmann Johann Sweidniczer, dessen Familie ebenfalls aus Neisse stammte. Sweidniczer erhielt 1417 das Krakauer Bürgerrecht, handelte vor allem mit Blei und Kupfer und kam 1441 nach Thorn, um dort eine Faktorei zu gründen und seinen Sohn Georg anzusiedeln,

Der Krakauer Kaufmann Nicolaus Copernicus d. Ä. pflegte nachweislich enge Geschäftskontakte zu Sweidniczer und wurde von diesem 1454 nach Preußen geschickt, um bei Danziger und Thorner Bürgern Schulden einzufordern, die sie bei Krakauer Handelsherren aufgenommen hatten. Ähnlich ist dies auch schon

von Leopold Prowe in seiner grundlegenden Copernicus-Biographie (1883-1884) nachzulesen. In Thorn heiratete Copernicus d. Ä. 1455 Barbara Watzenrode und wurde Vater von vier Kindern: Barbara, Katharina, Nicolaus und Andreas Copernicus. Wie Mikulski ebenfalls nachweisen konnte, war Nicolaus d. J. nicht – wie vielfach behauptet – das jüngste Kind der Familie, sondern wurde vor seinem Bruder Andreas Copernicus (ca. 1475-1516/18) geboren.

In anschaulicher Form zusammengefasst werden diese Erkenntnisse in Form von genealogischen Tabellen (S. 371-383). Gewünscht hätte man sich eine Konkordanz zwischen den wichtigsten Thesen des Buches (Podsumowanie. Wnioski, S. 335-348) und den Eintragungen in den genealogischen Stemmata. Hilfreich für den deutschen Leser ist eine Zusammenfassung wesentlicher Inhalte des Buches in deutscher Sprache (S. 434-449), die allerdings einer sprachlichen Überarbeitung bedurft hätte.

Krzysztof Mikulski ist es gelungen, über einen Gegenstand, über den so viele Halbwahrheiten und Legenden verbreitet worden sind, ein substantielles Buch zu schreiben, das eine Reihe neuer Erkenntnisse enthält und in ausgewogener Weise auf polemische Zuspitzungen verzichtet. Einmal mehr bewahrheitet sich durch Mikulskis Darstellung ein von dem Frankfurter Wissenschaftshistoriker Willy Hartner 1960 geäußertes Resümee, dass „Copernicus uns nicht ein Streitobjekt sein sollte, sondern wir sollten ihn der Wahrheit gemäß als überragende Gestalt sehen, die über kleinlichen Gegensätzen stand und damit als Bindeglied zwischen zwei Nachbarvölkern den Nachgeborenen zum großen, verpflichtenden Vorbild wurde.“

München

Andreas Kühne

Janusz Małek, Mikołaj Kopernik. Szkice do portretu. [Nicolaus Copernicus. Skizzen für ein Porträt]. Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika 2015, 205 S. ISBN:978-83-231-3256-1.

„Copernicus und kein Ende“, ließe sich in Abwandlung eines bekannten Diktums von Emil du Bois Reymond (1818-1896) über die nicht enden wollende Flut der Sekundärliteratur über Goethe und sein Werk konstatieren. Die Frequenz der Publikationen über Leben und Werk von Nicolaus Copernicus ist zwar in erster Linie abhängig von den Erinnerungsritualen anlässlich von Geburts- und Todestagen, und der nächste „runde“ Gedenktag, der 600. Todestag im Jahr 2043, liegt noch in weiter Ferne, aber auch zwischen diesen kalendarischen Erinnerungsankern scheint die Neigung, sich diesem Gegenstand forschend und laudatorisch zu nähern, ungebrochen zu sein. Der bekannte polnische Frühneuzeithistoriker Janusz Małek ist insofern prädestiniert, sich näher mit der Vita von Copernicus zu beschäftigen, als fast sein gesamtes wissenschaftliches Oeuvre Themen betrifft die in räumlicher und zeitlicher Nähe zum Leben des großen Astronomen (1473-1543) angesiedelt sind.

Der 1937 in Działdowo (Soldau) geborene Małek studierte an der Nicolaus-Copernicus-Universität in Toruń, wurde dort 1965 promoviert und war seit 1991

o. Professor an der historischen Fakultät, die er von 1993-1999 als Dekan leitete. Seine ca. 400 Monographien, Aufsätze und Miszellen sind der Geschichte des Königreichs Polen, des Königlichen Preußen, des Herzogtums Preußen und der skandinavischen Länder in der Frühen Neuzeit gewidmet. In Deutschland ist Małłek vor allem durch seine grundlegende Abhandlung „Preussen und Polen. Politik, Stände, Kirche und Kultur vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“ (Stuttgart 1992) und seine Studien zur Reformationsgeschichte in Polen und Preußen bekannt geworden.

Ganz bewusst nennt Małłek die vorliegenden, nicht systematisch aufeinander aufbauenden Essays „Skizzen“ für ein Copernicus-Porträt. Es handelt sich nicht um die Elemente einer künftig noch zu schreibenden wissenschaftlichen Copernicus-Biographie. Vor diesem Hintergrund ist es völlig legitim, wenn sich Małłek wiederholt auf die Copernicus-Studien des polnisch-norwegischen Astronomen, Philosophen und Wissenschaftsjournalisten Jeremi Wasiutyński (1907-2005) bezieht. Wasiutyńskis viel zu wenig bekannte Copernicus-Biographie „Kopernik. Twórca nowego nieba“ [Copernicus. Der Schöpfer eines neuen Himmels], die 1938 in Warschau erschien, ist bis heute eine anregende Lektüre, die sich durch ihre Originalität positiv von vielen anderen, mehr oder weniger konfektionierten Copernicus-Biographien unterscheidet. Problematisch wird es jedoch, wenn die Anlehnung an Wasiutyński sich auch auf dessen hochspekulative Monographie „The Solar Mystery. An Inquiry into the Temporal and the Eternal Background of the Rise of Modern Civilization“ (Oslo 2003) erstreckt. Aus diesem Werk stammt auch die These, dass es sich bei dem „Bildnis eines jungen Mannes“ von Giorgione (1478-1510), das sich in der Berliner „Gemäldegalerie“ befindet, um ein Porträt des jungen Copernicus handeln würde. Diese Vermutung, die schon 2004 in der Dissertation von Gudula Metze „Die Entwicklung der Copernicus-Porträts vom 16. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert“ (LMU München) zurückgewiesen wurde, beruht auf einer Reihe von Spekulationen, für die jede Evidenz fehlt. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde das Bild zwischen 1505 und 1506 gemalt, zur dieser Zeit befand sich Copernicus aber schon längst nicht mehr in Italien. Spätestens Ende des Jahres 1503 ist er ins Ermland zurückgekehrt, ohne je wieder italienischen Boden zu betreten. Selbst wenn Giorgiones Bild früher entstanden sein sollte, wird ein Aufenthalt des Malers in Padua in der fraglichen Zeit (August des Jahres 1502 bis Ende 1503) von keiner Quelle bezeugt.

Ebenso wenig wahrscheinlich ist eine schon von Wasiutyński angenommene und nun von Małłek wieder aufgenommene Behauptung einer Beziehung zwischen dem italienischen Humanisten Filippo Buonaccorsi (auch Philippus Callimachus, 1437-1497) und Copernicus. Nachweislich hielt sich der zur Emigration aus Italien gezwungene Buonaccorsi seit 1470 in Polen auf, besaß großen Einfluss am polnischen Hof in Krakau und erwarb Grundbesitz in Thorn. Von einer Beziehung zu Copernicus oder zu dessen Familie ist allerdings nichts bekannt. Auch hier gilt unverändert das, was Leopold Prowe schon 1883-84 in seiner Copernicus-Biographie (Bd. I/1, S. 144) geschrieben hat: „Die wichtige Frage, ob durch Brudzewski [sowie durch Callimachus] Keime der neuen Weltanschauung in Copernicus

gelegt sind, wird wohl kaum je zur Genüge beantwortet werden.“ Diesen Inponderabilien zum Trotz schmückt Giorgiones angebliches „Copernicus-Porträt“ den Schutzumschlag von Małłeks Copernicus-Skizzen und gibt Anlass zu weiteren Spekulationen.

In deutlichem Gegensatz dazu steht der erste Teil des vorliegenden Buches „Prusy Polskie w czasach Kopernika [Das polnische Preußen in den Zeiten von Copernicus], der auf den langjährigen historischen Forschungen Małłeks beruht. Die „Skizzen“ des zweiten Teils unter dem Titel „Copernicana“, die mehr aus Fragen als aus Antworten bestehen, muten zuweilen an wie Fotografien der phantasievollen Copernicus-Plastiken des 19. und 20. Jahrhunderts, die den Band illustrieren. Ihr Spektrum reicht von Bertel Thorvaldsens klassizistischem Copernicus-Denkmal in Kopenhagen bis zu neuen Plastiken in Krakau und Bogotá in Kolumbien. Aber das sind die Inventionen von Künstlern, die sich eines (fast) beliebig großen Interpretationsspielraums bedienen dürfen. Małłeks „Skizzen“ sind in einigen Teilen eine Mischung aus „Science“ und „Fiction“, die man auch als solche zur Kenntnis nehmen sollte. Wer auf der Suche ist nach Elementen und Bausteinen einer neuen wissenschaftlichen Copernicus-Biographie wird in diesem Buch eher nicht fündig werden.

München

Andreas Kühne

Protokoły posiedzeń warmińskiej kapituły katedralnej z czasów Mikołaja Kopernika (1499-1543) [Die Sitzungsprotokolle des ermländischen Domkapitels in der Zeit von Nicolaus Copernicus (1499-1543)]. Hrsg. von Alojzy Szorc und Irena Makarczyk. Olsztyn: Instytut Historii i Stosunków Międzynarodowych Uniwersytetu Warmińsko-Mazurskiego w Olsztynie 2015, XLIV, 184 S. ISBN 978-83-65171-10-8.

Seit Jahrzehnten bereits rezipiert die Copernicus-Forschung die ältesten erhaltenen Sitzungsprotokolle des ermländischen Domkapitels. So wurden die Protokolle bereits vielfach von führenden Copernicus-Forschern des 19. Jahrhunderts wie Leopold Prowe oder Franz Hipler herangezogen, um nur zwei Beispiele zu nennen. Die Forschung verfügte bislang jedoch über keine vollständige Edition dieser für die Geschichte des ermländischen Domkapitels zentralen Quelle. Mit der hier zu besprechenden Edition liegen nun die ältesten erhaltenen Sitzungsprotokolle von 1499 bis 1543 ediert vor.

Das Editionsvorhaben geht auf die Vorarbeiten des Ermland-Historikers Alojzy Szorc (1935-2010) zurück, der ursprünglich die Sitzungsprotokolle als Quellenanhang einer umfangreichen Monographie zum Bistums Ermland veröffentlichen wollte. Im Jahr 1980 wurde die Zusammenarbeit mit dem Leiter der Copernicus-Forschungsstelle der Polnischen Akademie der Wissenschaften Paweł Czartoryski mit dem Ziel aufgenommen, die Sitzungsprotokolle aus der Zeit des Copernicus zu edieren. 1983 begann Szorc mit der Sichtung und Transkription der Protokolle, was er aufgrund zahlreicher anderer Forschungsprojekte jedoch

nicht kontinuierlich verfolgen konnte. Nach Szorc' Tod im Jahr 2010 kamen die bisherigen Vorarbeiten mit seinem Nachlass als Depositum ins Archiv der Erzdiözese Ermland in Allenstein (Archiwum Archidiecezji Warmińskiej w Olsztynie – AAWO). Fortgesetzt wurde das Editionsprojekt von Irena Makarczyk, welche die Ausgabe auf der Grundlage der Vorarbeiten von Alojzy Szorc und der Transkription der Protokolle von Julian Wojtkowski 2015 abschließen konnte.

Das hier im Hauptteil edierte Material ist in drei Handschriften im AAWO überliefert. Im Papierkodex mit der Signatur AK, Acta Capituli 1a, befindet sich der größte Teil der edierten Einträge. Der Foliant zählt 120 Seiten und enthält kurze Einträge mehrerer Schreiber zu den einzelnen Kapitelssitzungen. Neben den Protokollen sind hier diverse Dokumente aufgenommen, die als Anhänge und ergänzendes Material zu den Sitzungen zu verstehen sind. Der kleine, nur 14 Blätter zählende Kodex mit der Signatur AK, Acta Capituli 2a, enthält einzelne Protokolle aus den Jahren 1534-1540, die anscheinend von dem Kanoniker Felix Reich geschrieben wurden. Der 152 Seiten zählende Kodex AK, Acta Capituli 2, beinhaltet einige weitere Einträge aus den Jahren 1531-1543.

Eine knapp 18 Seiten lange Einleitung liefert die wesentlichen Informationen zum ermländischen Domkapitel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (S. XII-XV), zu den Handschriften (S. XV-XIX) und zu den Editionsrichtlinien (S. XIX-XX). In einem Unterkapitel (S. XX-XXVI) werden die in den Protokollen behandelten Themen kurz skizziert: Sie reichen von verschiedenen Aspekten des Zusammenlebens der Kanoniker bis hin zu den Beziehungen des Kapitels mit dem polnischen König und den Konflikten mit dem Herzogtum Preußen (ab 1525). Sehr hilfreich sind die chronologische Zusammenstellung der Sitzungen (219 Nummern), in der auf die entsprechenden erhaltenen Protokolle verwiesen wird (S. XXVII-XXXIII), sowie eine tabellarische Übersicht der Anzahl der Sitzungen pro Jahr (S. XXXIV-XXXV). Ebenfalls sehr nützlich ist die Auflistung der in den Protokollen genannten Amtsträger, allen voran der ermländischen Prälaten (Propst, Dekan, Kustos, Kantor) und Kanoniker, gefolgt von einer chronologischen Übersicht der Wechsel in der Zusammensetzung des Domkapitels von 1498 bis 1543 (S. XXXVII-XLIV). Hier wären kurze Verweise auf die einschlägige weiterführende Forschungsliteratur zu den einzelnen Kanonikern wünschenswert gewesen, zumal die Angaben zu den einzelnen Domherren über die Informationen aus den Protokollen deutlich hinausgehen. Hier hätte man zumindest auf die Kurzbiogramme im *Słownik Biograficzny Kapituły Warmińskiej* (1996) verweisen können.

Zu den Editionsprinzipien (S. XIX-XX) wird einleitend als Grundlage auf die Editionsempfehlung von A. Wolff verwiesen (*Studia Źródłoznawcze* 1957, S. 155-184). So entspricht beispielsweise die Schreibung von Personennamen der Vorlage, während die Interpunktion den heutigen Regeln folgt. Abkürzungen werden – entgegen den in der Einleitung aufgeführten Editionsgrundsätzen (S. XIX) – in der Regel stillschweigend aufgelöst. Unnötig erscheint dem Rezensenten die Hervorhebung des Namens von Copernicus in den verschiedenen Schreibvarianten

im edierten Text (z.B. Nr. 3, 14, 25, 30, 55, 58, 60, 61, 69, 70, 76, 77, 97), zumal die Nennung von Copernicus in dem jeweiligen Eintrag keine Voraussetzung für die Aufnahme des Stücks in die Edition darstellt und sich die Stellen über das Personenregister problemlos ermitteln lassen.

Den Hauptteil der Ausgabe bildet die kritische Edition der 219 auf Lateinisch verfassten Sitzungsprotokolle des ermländischen Domkapitels. Der erste Eintrag ist vom 19 VI 1499, der letzte vom 20 VIII 1543, knapp drei Monate nach dem Tod von Nicolaus Copernicus. Die einzelnen Stücke sind mit einem Numerus currens überschrieben, gefolgt von Ort und Datum der dokumentierten Sitzung. Die Edition folgt einem konsequent chronologischen Ordnungsprinzip. Im textkritischen Apparat werden Streichungen, Korrekturen und Ergänzungen vermerkt. Dem eigentlichen Editionstext gehen ein Kurzregest, die Signatur der Handschrift und – soweit bekannt – die Namen der Schreiber sowie Angaben zu bisherigen Editionen voraus. Unklar ist, warum hier nur auf die Quellensammlung *Spicilegium Copernicanum* von Franz Hipler (1873) verwiesen wird, während die ebenso meist nur fragmentarisch wiedergegebenen Einträge in der Copernicus-Biographie von Leopold Prowe (1883-1884) nicht nachgewiesen sind. Ebenso fehlen Verweise auf die neueste Edition von Urkunden, Akten und Nachrichten aus dem Umfeld von Copernicus in den *Documenta Copernicana* (1996) sowie auf das bisher umfangreichste und wohl gründlichste Regestenverzeichnis der heute bekannten kopernikanischen Urkunden und Akten in den *Regesta Copernicana* von Marian Biskup (1973). So hätte – um nur ein Beispiel zu nennen – der Eintrag vom 21 V 1543 (Nr. 213) um den Druck bei Prowe (Bd. I/2, S. 559), um die Edition und Übersetzung ins Deutsche in den *Documenta Copernicana* (S. 393, Nr. 250) und um den Eintrag in den *Regesta Copernicana* (S. 218, Nr. 499) ergänzt werden müssen, um nur die einschlägigsten Editionen zu nennen. Auf einen Einzelstellenkommentar wurde, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, offenbar bewusst verzichtet, was angesichts der bereits genannten zusätzlichen Materialien in der Einleitung und der umfangreichen Literatur zu Copernicus und Ermland in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert der Leser nicht unbedingt vermissen wird.

Dem Hauptteil folgen 14 chronologisch angeordnete, die Protokolle ergänzende Dokumente (A-O) aus den Jahren 1479-1537, deren Auswahl im Einzelnen nicht begründet wird. Die Mehrzahl der im Anhang edierten Dokumente wurde bereits an anderer Stelle gedruckt. Beschlossen wird der Band mit einem Personenregister (S. 179-184), in dem auf die Dokumentennummern verwiesen wird. Ein zusätzliches Ortsregister, das den Zugriff auf die Edition erleichtert hätte, fehlt leider. Ebenso vermisst der Rezensent Verzeichnisse der für die Edition einschlägigen Forschungsliteratur sowie der früheren Teileditionen der einzelnen Einträge.

Trotz der hier aufgeführten Mängel ist der Band empfehlenswert, da er erstmals eine zusammenhängende Edition der Protokolle des ermländischen Domkapitels aus der Zeit des Nicolaus Copernicus bietet.

Chronik der Marienkirche in Danzig. Das Historische Kirchen-Register von Eberhard Bötticher (1616). Transkription und Auswertung. Deutsch und Polnisch. Hrsg. von Christofer Herrmann, Edmund Kizik und Jürgen Kloosterhuis. Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2013, 775 S., zahlr. Abb. (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, 67). ISBN 978-3-412-20868-4.

Anzuzeigen ist eine mustergültig zweisprachige und binationale Edition einer der Schlüsselquellen für die Geschichte und Kirchengeschichte Danzigs im 16. und frühen 17. Jahrhundert. Das „Historische Kirchen Register“ (HKR) der Marienkirche, verfasst durch den Kaufmann und Kirchenvater (Kirchverwalter) Eberhard Bötticher (1554-1617) und abgeschlossen im Jahr vor seinem Tod, bietet eine eigentümliche Mischung aus Stadtchronik, Bau- und Rechnungsbuch, Quellensammlung und Ausstattungsregister, beginnend mit Einträgen zum Jahr 1343. Die Frühzeit bis zum Ende des 14. Jahrhunderts nimmt nur ca. 1,5% des Umfangs ein, 12,3% gelten dem 15. Jahrhundert. Mehr als die Hälfte des Texts umfasst Ereignisse des 16. Jahrhunderts, und knapp 30% widmen sich den ersten 16 Jahren des 17. Jahrhunderts, wie in der vorbildlich detaillierten „Werkbeschreibung und Quellen“-Analyse (S. 257-312) aufgeschlüsselt wird (hier S. 270).

Großen Raum nehmen mit über hundert Seiten des Originalmanuskripts die Belagerung Danzigs durch Stefan Bathory 1576/77 ein; die Verhandlungen Danzigs mit dem Leslauer Bischof um das Patronatsrecht der Marienkirche 1593–1600 erstrecken sich über 66 Seiten; genauso ausführlich wird der Prozess zwischen der lutherischen Partei der Dritten Ordnung und dem reformierten Stadtrat am königlichen Hof 1604-1606 geschildert. Dazwischen finden sich immer wieder verstreute Informationen über Lebensdaten von Predigern, Reparaturarbeiten und Ausstattungsveränderungen am Kirchengebäude und Wahllisten der Kirchenväter. Dennoch folgt das HKR, je näher es in seiner Darstellung den Lebzeiten des Verfassers kommt, einem erkennbaren Programm. Besonders die Darstellung der Auseinandersetzung zwischen den „Lutherischen“ bzw. „Anhängern der Confessio Augustana“ und den „Calvinisten“ ist als langfristige Erzählung regelrecht durchkomponiert, zählt durchnummerierte „Staffeln zum Calvinismo“, die über hunderte von Manuskriptseiten hinweg weitergeführt werden, und verfolgt in der engen Verflechtung von bauhistorischen, finanziellen, personellen und politischen Schilderungen eine eigene „Agenda“. Als Parteischrift eines profilierten Vertreters der lutherischen Seite bildet das HKR für die konfessionellen Streitigkeiten in Danzig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Pendant zur – bislang noch nicht edierten – *Historia notulae* des Jakob Fabricius. Mit dem HKR wird somit eine Quelle erschlossen, die zwar nach ihrer Entstehung in zahlreichen (Teil-)Abschriften kursierte und für viele Darstellungen herangezogen wurde, aber nie im Druck erschienen ist – auch das eine Parallele zur *Historia*. Man kann es nicht deutlich genug hervorheben: mit der aufwendigen Transkription, Kollation und Kommentierung dieses Schlüsseltexts haben sich die Herausgeber große Verdienste um die gemeinsame deutsch-polnische Geschichte Danzigs erworben.

Dem Texte der Quelle vorangestellt sind umfangreiche erläuternde Texte: eine Einführung in die politischen, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Hintergründe

zu Danzig im 16./17. Jahrhundert (S. 15-67) sowie eine biographische Skizze zu Bötticher (S. 69-113) durch Edmund Kizik, sodann zwei Beiträge Christofer Herrmanns zu den Kirchenvätern der Marienkirche (S. 115-203 inkl. zweier Anhänge) und deren Verhältnis zu den Kunstwerken der Kirche (S. 205-224), schließlich, wiederum von Kizik, ein Werkverzeichnis der Schriften Böttichers (S. 225-255) und die genannte Werkbeschreibung und Quellenübersicht zum Kirchenregister (S. 257-312). Alle diese Texte liegen auf Deutsch und auf Polnisch vor, meist wechselseitig von den Bearbeitern übersetzt.

Der eigentliche Editionstext umfasst die Seiten 341-715 und damit knapp die Hälfte des 775 Seiten starken, erfreulich erschwinglichen Bandes, der zudem in der Mitte einen 24-seitigen Tafelteil mit farbigen Abbildungen sowohl von Handschriftproben als auch Bildern zur Marienkirche auf hochwertigem Papier enthält. Der Text des HKR ist zwar durch Register der Orts- und Personennamen, nicht aber durch ein Sachregister erschlossen; eine Entscheidung, die vertretbar ist angesichts der Wiedergabe der umfangreichen (S. 679-697) Indizes, die Bötticher selber zur Orientierung in seinem Werk angelegt hat. Auch die editorischen Entscheidungen zur Wiedergabe der Textgestalt (S. 337-339) sind begründet und nachvollziehbar.

Leider hat man sich für eine etwas unglückliche Reihenfolge der einleitenden Beiträge entschieden; denn viele wichtige Informationen zu Verständnis und Einordnung der Quelle, die auch für die einleitenden Hintergrundartikel zur Person Böttichers und zu den weiteren Texten hilfreich sind, werden erst in der Werkbeschreibung und dem Werkverzeichnis geboten, die der eigentlichen Edition vorangehen. Angesichts des enormen Umfangs von Edition und Kommentar sind winzige Mängel in der Textredaktion wie gelegentlich falsche Trennungen etc. zu vernachlässigen. Die Beurteilung der Qualität der Übersetzungen ins Polnische entzieht sich der Kompetenz des Autors; die Übersetzungen ins Deutsche sind mit kleinen, noch näher zu erläuternden Einschränkungen, gut.

Der größte Kritikpunkt aus der Perspektive eines primär an Theologie- und Kirchengeschichte interessierten Rezensenten an dem zu besprechenden Werk entzündet sich am Untertitel: Die Edition verspricht eine „Transkription und Auswertung“ des HKR; letztere wird aber – wohl unvermeidlich – durch die beigegebenen Begleittexte nicht oder nur in Ansätzen geleistet. Die Einführungen liefern zwar wichtige Informationen zur Erschließung des Quellentexts, lassen dabei aber auch erhebliche Leerstellen offen. Vor allem, und das muss angesichts des Charakters der Quelle als deutliches Manko benannt werden, bleibt alles im engeren Sinne Theologiegeschichtliche weitgehend unbeachtet oder wird unterkomplex dargestellt. Die Beiträge gehen über sehr schematische Qualifizierungen Böttichers und der kirchenpolitischen und theologischen Umstände in Danzig („streng lutherisch“; „calvinistische Oberschicht“, „plebejische Verbissenheit eines hitzigen Lutheraners“) nicht hinaus und offenbaren zum Teil erstaunliche Defizite (so werden im Abschnitt über „Das Kirchenrecht“ S. 25-32/53-58, weder die Danziger Notel noch die Ablehnung des Beitritts zur Konkordienformel erwähnt), obwohl der inhaltliche Schwerpunkt des HKR, wie gesagt, auf der zweiten Hälfte

des 16. und den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhundert liegt, also der Zeit, über die Bötticher aus eigener Augenzeugenschaft berichten konnte, und obwohl große Abschnitte der Quelle sich den Konflikten zwischen „Lutheranern“ und „Calvinisten“ in dieser Zeit widmen.

Die entscheidende Rolle, die Bötticher als Haupt der Opposition der Dritten Ordnung gegen den Rat spielte, wird aus den einleitenden Texten kaum in Ansätzen deutlich; eigentlich wäre zur Einordnung des theologischen Anliegens Böttichers und seiner Partei sowie seiner Rolle als Kirchenvater im innerstädtischen Machtgefüge eine ausführlichere Erläuterung notwendig. So erschließt sich die Bedeutung Böttichers für die Ereignisse der Jahre 1604-1606 nur, wenn man parallel zur Lektüre weitere Darstellungen heranzieht, etwa die Michael G. Müllers in seiner Monographie zur Zweiten Reformation und städtischen Autonomie im Königlichen Preußen, Berlin 1997, die Böttichers HKR in verschiedenen Abschriften heranzieht, freilich mit erkennbarer Sympathie für die calvinistischen Opponenten und ausgesprochen kritischer Wertung Böttichers.

Symptomatisch für die kirchengeschichtlichen und theologischen Defizite bei Kommentierung und Erschließung ist etwa die Lesung auf S. 510 „Flavianer und Ubiquitisten“, die eine eindeutige Fehllesung für Flacianer ist – oder hätte kommentiert werden müssen. Zu fragen ist weiterhin, ob die häufige Einordnung Böttichers als „orthodoxer Lutheraner“ angesichts der wiederholten Berufung der Danziger lutherischen Theologen auf die melanchthonisch geprägte Notula angemessen ist. Auch die deutschen Übersetzungen polnischer Texte verwenden teilweise Formulierungen („Arianer“ für Antitrinitarier, „Mennonisten“, „Ordinierung“, „lutheranisch“), die wenig Vertrautheit mit dem Sprachgebrauch der deutschen kirchenhistorischen Forschung erkennen lassen.

Die angekündigte „Auswertung“ des HKR und eine differenzierte Würdigung Böttichers stehen also teilweise noch aus; und die – trotz aller genannten Kritik – nicht hoch genug zu lobende Leistung der Herausgeber hat dafür eine hervorragende Grundlage gelegt.

Mainz

Henning P. Jürgens

Mäander des Kulturtransfers. Polnischer und deutscher Katholizismus im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Aleksandra Chylewska-Tölle und Christian Heidrich. Berlin: Logos 2014, 280 S. (Thematicon, 22). ISBN 978-3-8325-3660-2.

Das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen ist historisch bedingt von tiefen Verwerfungen geprägt. Auch die Gemeinsamkeit des Glaubens und die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche konnten diesen Verwerfungen nicht wehren. Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg, nachdem unendliches Leid dem polnischen Volk zugefügt worden war und in dessen Folge es unter der polnischen wie deutschen Bevölkerung zu eigentlich unannehmbaren Vertreibungen und Fluchtbewegungen gekommen war, war eine nationale wie eine persönliche

Annäherung beider Völker nahezu unmöglich. Die Blockgrenzen taten ein Übriges, wobei selbst Kontakte zwischen Polen und Deutschen auf dem Gebiet der DDR schwierig waren. Umso verdienstvoller sind die kleinen Schritte aufeinander zu, von denen der vorliegende Sammelband Zeugnis gibt. Er vereinigt, thematisch gegliedert, 14 Beiträge zum Themenfeld der „Interaktion und Kooperation“ deutscher und polnischer Katholiken. Behandelt werden Kulturtransfer tragende Vermittler, gesellschaftliche Themen, kulturelle Beobachtungen, religiöse Ereignisse.

Vorangestellt ist eine kurze Einführung der Herausgeber, die den interdisziplinären Ansatz des Werkes vorstellt. Ausgangspunkt sind die „verschiedenen Traditionen, Denk- und Kommunikationsstrukturen der Kirche auf beiden Seiten der Oder“ (S. 9). Die Betonung muss auf der Verschiedenheit liegen, die in nahezu allen Beiträgen markant zutage tritt. Von einer Annäherung einzelner Katholiken und der Kirchenleitungen beider – bzw. unter Einschluss der DDR aller drei – Staaten kann erst ab Mitte der 60er Jahre gesprochen werden. Voraussetzung hierfür war eine neue Entspannungspolitik, die von kirchlichen wie politischen Akteuren getragen war. Die Initiative der polnischen Bischöfe zum Vergebungsschreiben 1965 kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der – inhaltlich eher enttäuschende – Antwortbrief der deutschen Bischöfe und die EKD-Denkschrift hatten wohl auch unter kirchlich gebundenen Politikern und Christen einen Boden bereitet, auf dem die neue Ostpolitik unter Willy Brandt wirksam werden konnte, so strittig sie auch war.

Sophie Straube analysiert in ihrem Beitrag über den Briefwechsel der Episkopate die große Bedeutung, die die Einführung des genuin theologischen Begriffs „Versöhnung“ für die politische Semantik und die Annäherung der polnischen und deutschen Katholiken besaß. Sie verschweigt hierbei nicht, dass dieser Prozess schwierig war: „Zu bedenken bleibt freilich, dass die katholischen Kirchenführungen in der Praxis zunächst selbst hinter ihrem eigenen Anspruch auf Verständigung und Neuanfang weit zurückblieben“ (S. 131). Immer noch wirkten auf beiden Seiten wohl Stereotype, deren Weiterleben auch bei den katholischen Vertriebenenverbänden zu konstatieren ist (Gregor Ploch). Maria Wojtczak macht diese Stereotype in ihrem wichtigen Beitrag „Pole gleich Katholik versus Deutscher gleich Protestant“ bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts aus. Sie gewinnt ihre Erkenntnisse aus einer Untersuchung semantischer und begrifflicher Fixierungen. Dass wir solche Vorstellungen auch noch bei einem so bedeutenden Theologen wie Hans Küng finden (Aleksandra Chylewska-Tölle), ist ernüchternd, zeigt aber auch auf, wie schwer sich die deutschen Katholiken mit dem markanten Pontifikat von Johannes Paul II. taten. Dass sich gerade aktuelle kirchliche Frauenorganisationen in Polen ganz hinter die Ehelehre des polnischen Papstes stellen und dadurch gerade nicht jenen emanzipatorischen Impuls fortführten, der für engagierte katholische Polinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts typisch war, jedoch nach 1939 und auch nicht nach dem Zweiten Vatikanum – jeweils aus politischen Gründen – fortgeführt werden konnte, zeigt die gelungene Studie von Joanna Staśkiewicz. Markante Unterschiede zwischen den katholischen Frauenorganisa-

tionen in Deutschland und Polen bestehen heute in der Bewertung der Gender-Thematik, die in Polen offensichtlich radikal simplifiziert wahrgenommen wird. Ursprünglich waren katholische Polinnen international gut vernetzt. Eine ähnliche transnationale Verortung kennzeichnet auch das friedenspolitische Engagement von Hermann Hoffmann in der Zwischenkriegszeit. Zu Recht fragt Evelyn A. Adenauer jedoch, ob die von ihr beschriebenen Initiativen über die jeweiligen Zirkel hinaus wirksam wurden (S. 65). Diese Frage gilt für sämtliche im Sammelband beschriebenen Initiativen und Personen.

Die „Gemeinschaft für deutsch-polnische Verständigung“ (Michael Hirschfeld) ging 1993 aus ihrer 1953 gegründeten Vorgängerorganisation „Aktion Junges Schlesien“ hervor. Hirschfeld sieht in ihr eine Generation versammelt, die sich (nicht erst nach der Wende?) unbefangener als die (Groß-)Elterngeneration der Versöhnungsarbeit widmen konnte. Seine Grundthese, die weitere Forschungen anstoßen sollte, lautet, „dass gerade die Nachfahren der Vertriebenen von 1945-46 in dem Moment als Vorreiter im deutsch-polnischen Kontakt auf den Plan treten konnten, als 1989-90 der Kommunismus in Ostmitteleuropa zusammenbrach und dass sie dadurch eine wichtige Brückenbauerfunktion einnehmen konnten“ (S. 204). In die aktuelle Zeitgeschichte begibt sich auch der Beitrag von Christian Heidrich, der die 2012er Jahrgänge von zwei bedeutenden katholischen Zeitschriften (*Tygodnik Powszechny* und *Christ in der Gegenwart*) miteinander vergleicht. In beiden „herausragenden religiös-kulturellen Publikationen“ werden regelmäßig Berichte aus dem anderen Land veröffentlicht. Beide Publikationsorgane – unbequem und inspirierend – seien „intellektuelle Leuchttürme, deren Einfluss weit über die vergleichsweise geringe Druckauflage ausstrahlt“ (S. 273). Mit der Rezeption deutschsprachiger Literatur, u.a. auch im *Tygodnik Powszechny* beschäftigt sich Marek Jakubów. Er attestiert ein im Vergleich zu Bestsellern aus dem englischen und spanischen Sprachraum wesentlich geringeres Interesse an deutschsprachiger Literatur (auch in polnischer Übersetzung) in Polen. Kritisch stellt Przemysław Chojnowski die Nachdichtung der Lyrik von Jan Twardowski durch die ostdeutsche Übersetzerin Karin Wolff vor („Geheimnis des Lächelns“), die 1981 im katholischen St.-Benno-Verlag, Leipzig, erschien. Bereits ein Jahr zuvor waren poetische Erzählungen Twardowskis für Kinder in einer Übertragung durch Theo Mechtenberg, einem wesentlichen Impulsgeber der deutsch-polnischen Versöhnungsarbeit, herausgegeben worden.

Urszula Pękala analysiert in ihrem Beitrag über die theologische Annäherung an Auschwitz in der deutschen und polnischen Theologie das weitgehende Fehlen eines deutsch-polnischen Dialogs über die Shoah. Stattdessen würden zwei parallele Dialoge (deutsch-jüdisch und polnisch-jüdisch) geführt. Im Hintergrund stünden verschiedene Zugangsweisen: Die deutsche Theologie betone die Theodizeefrage und mache das Versagen des Christentums zum Thema, während man in Polen stärker erfahrungsbezogen forsche und von daher Martyrium und Glaubenszeugnis fokussiere. Unterschiedliche Rezeptionsprozesse in Deutschland und Polen attestiert Jarosław Babiński für das philosophische Werk von Franz/Franciszek Sawicki. Er hebt hierbei die Bedeutung Pelplins und des dortigen Priesterseminars

der Diözese Kulm für die Schaffung einer „Koexistenz deutscher und polnischer Kultur“ (S. 38) hervor, von der auch Sawicki geprägt war, und die sich auch in der diesem eigenen Reflexion über die Personalität des Menschen niedergeschlagen habe. Alexander Tölle vermisst die „Lokale Topographie einer grenzübergreifenden kirchlichen Landschaft“ am Beispiel der Doppelstadt Frankfurt/Oder – Słubice. Er stellt einen interkonfessionellen Kulturtransfer dar, dessen Ausgestaltung von Akteuren an markanten Schlüsselorten der Stadt (Friedenskirche; Studentenzentren; schwächer ausgeprägt im „Soziokulturellen Zentrum in der St. Marienkirche“) vorangebracht wird. Schließlich sei auf den sehr wichtigen Beitrag von Sascha Hinkel verwiesen, der unter Auswertung verschiedener Nuntiaturchive die schwierige (kirchen-)politische Situation Kardinal Bertrams in der Oberschlesienfrage untersucht. Er warnt gegenüber einer zu kritischen Beurteilung Bertrams vor einer „vereinfachenden Schwarzweißmalerei“ (S. 92) und plädiert für ein „facettenreiches Bild Bertrams, der einerseits die nationalen, sprachlichen und kulturellen Interessen seiner polnischsprachigen Diözesanen anerkannte, der aber andererseits kirchliche Maßnahmen mit dem Ziel der Germanisierung in der *longue durée* ergriff“. Überhaupt zeichnen verschiedene Beiträge des Sammelbandes differenzierte Bilder kirchlicher Würdenträger (Bertram; Wyszynski) – auch hier geht es um die Relativierung vermeintlich sicherer historiographischer Zuschreibungen. Leider fehlt ein Register, um dies für den Benutzer schnell verifizierbar zu machen.

Einen roten Faden in der Vielfalt der erörterten Themen zu finden, ist nicht leicht. Ob der Begriff „Kulturtransfer“ tatsächlich geeignet ist, kann bezweifelt werden. Denn selten werden Transfer-Beziehungen sichtbar. Dies schmälert nicht den Ertrag des Bandes. Er stellt einen Baustein dar für eine hoffentlich bald zu schreibende Gesamtdarstellung der deutsch-polnischen Kirchenbeziehungen des 20. Jahrhunderts – oder wenigstens seiner zweiten Hälfte. Eine solche wäre dringend erwünscht, selbst wenn sie über Jahre hinweg gelehrte Auseinandersetzungen generieren würde. Die Grundlage hierfür wurde in den vergangenen Jahren durch verdienstvolle Publikationen gelegt.

Erfurt

Jörg Seiler

Iwona Lizewska, Stanisław Kuprjaniuk, Warmińskie kapliczki [Ermländische Wegkapellen]. Olsztyn: Stowarzyszenie WK Borussia 2012, 344 S., zahlreiche Abbildungen, mit DVD. (Seria „KRAJ-OBRAZY“). ISBN978-8389233-72-1.

Die reich mit Farbfotographien bebilderte Darstellung enthält nach einem einführnden Beitrag ein systematisches, nach Ortschaften angeordnetes Verzeichnis der erhaltenen ermländischen Wegkapellen. Aufgenommen wurden fast 1.340 Wegkapellen, die zu unterschiedlichen Zeiten entstanden und die ermländische Kulturlandschaft bis heute prägen. Nicht aufgenommen wurden die Verluste aus dem Zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit, die Autoren schätzen, dass vor 1939 ungefähr 1.500 Wegkapellen vorhanden waren.

Berücksichtigt werden in der Darstellung gemauerte, oft mit Kreuzesdarstellungen, Christus- und Marienstatuen und anderen Motiven versehene Wegkapellen, nicht aber freistehende Wegkreuze. Die Wegkapellen wurden und werden in die örtlichen Prozessionen einbezogen, feierlich geschmückt und in den letzten Jahrzehnten auch teilweise renoviert. Sie bilden im historischen Preußenland und im heutigen Polen eine unikale Frömmigkeitslandschaft, nirgendwo sonst entstanden Wegkapellen in dieser Dichte und sind über die Zerstörungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinweg erhalten. Historisch grenzten sie als Weges- und Grenzmarken das katholische Ermland deutlich von den bis 1945 protestantischen Nachbarregionen ab und prägen auch heute noch sichtbar die Landschaft des historischen Hochstiftes Ermland.

Die Errichtung von Wegkapellen ist seit dem Mittelalter belegt, jedoch ist das erhaltene Quellenmaterial zu den bescheidenen Bauwerken sehr begrenzt. Erst nach 1839 fragten Visitationen über den Zustand der Wegkapellen, auch Gründungsberichte oder Bauunterlagen sind nur in seltenen Fällen aus dem 19. Jahrhundert erhalten. Die ältesten erhaltenen Wegkapellen in Debrong, Wartenburg, Lauterwalde und Dittersdorf stammen aus dem frühen 17. Jahrhundert, die Masse der Objekte jedoch aus dem 19. Jahrhundert. Unterschieden werden können verschiedene Bautypen, etwa in Form von schlichten quadratischen, vielfach zweigeschossigen Anlagen oder in Form von Wegsäulen. Erhalten sind auch barocke Kapellen aus dem 18. Jahrhundert, später wurden vielfach neogotische Wegkapellen errichtet. In der Darstellung und dem Katalog wird auch die Einbettung in die Landschaft berücksichtigt: Die Wegkapellen wurden vielfach durch Baumpflanzungen, vor allem von Linden, eingerahmt.

Der Katalog (ab S. 33) verbindet eine Fotodokumentation, topographische Karten und eine Beschreibung von Lage, Errichtung, späteren Umbauten, einer aktuellen Baubeschreibung und dem Erhaltungszustand der Wegkapellen, so dass er auch sehr gut für Besuchstouren zu nutzen ist. Die Darstellung wird durch ein Ortsverzeichnis ergänzt, in dem die Ortsnamen auch zweisprachig verzeichnet sind (leider fehlt ein alphabetisches deutsches Register). Weiterhin findet sich ein Verzeichnis nach Kreisen und Gemeinden, auf dessen Basis auch eine lokale Erschließung möglich ist. Beigefügt ist eine DVD mit allen Fotoaufnahmen. Die Photographien dokumentieren den Erhaltungszustand um 2010, auf historische Fotoaufnahmen wurde verzichtet.

Insgesamt gibt der von der Kulturgemeinschaft *Borussia* herausgegebene, leider in Deutschland auch in Bibliotheken kaum verbreitete Band eine äußerst gelungene Darstellung einer spezifischen Form der ermländischen Frömmigkeitskultur in ihren architektonischen und naturräumlichen Ausprägungen. Der über die *Borussia* zu beziehende, fotografisch und inhaltlich überzeugende Band verdient ein breiteres Publikum und gibt zu einem weiteren Nachdenken über ermländische Frömmigkeitsformen und Spezifika der hiesigen Kulturlandschaft zahlreiche Anstöße.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Johannes E. Beutler, Johannes Aeltermann. Sein Leben für den katholischen Glauben 1876-1939. Ein Glaubenszeuge, der zwei Völker verbindet. Köln: Wienand Verlag, Privatdruck [2014], 173 S., Ill. ISBN 978-3-86832-263-7.

Am 13. Oktober 2003 wurde der Schule im kaschubischen Mierzeszyn (Meisterswalde) feierlich der Name Johannes Paul Aeltermann verliehen. Unter den geladenen Gästen, darunter Erzbischof Tadeusz Gocłowski, befand sich auch der Autor des vorliegenden Bandes.¹ Es war dieses Ereignis, das von der im Danziger Pommerellen immer noch lebendigen Erinnerung an Pfarrer Aeltermann zeugt und das Beutler zu seinem Buch inspirierte. Der Autor hatte 1945 hatte auch an der Exhumierung und Beisetzung des Danziger Priesters teilgenommen.

Johannes Aeltermann wurde am 26. Juni 1876 in Danzig geboren. Seine Eltern waren der Schuhmachermeister Franz und seine Ehefrau Elisabeth, geb. May. Nachdem er im Jahre 1898 das Gymnasium in Danzig absolviert hatte, bereitete er sich im Priesterseminar in Pelplin auf das Priesteramt vor, wo er dann am 13. März 1904 die Priesterweihe empfing. Er arbeitete als Kaplan in Tuchel und Preußisch-Stargard. Die Redaktionen der polnischsprachigen Zeitungen *Pielgrzym* und *Gazeta Gdańska* beschuldigten ihn zu Unrecht der Germanisierung polnischer Kinder. Am 6. September 1912 wurde er Pfarrer der kleinen Gemeinde in Meisterswalde, die in den Jahren 1920-1939 auf dem Territorium der Freien Stadt Danzig lag. Er war ein entschiedener Gegner der Hitlerbewegung. 1933 veröffentlichte er eine Broschüre mit dem Titel „Hakenkreuz oder Christenkreuz?“, in welcher er vor dem Nationalsozialismus und dessen antichristlichem Charakter warnte. Mehrfach wurde er von nationalsozialistischen Schlägertrupps schikaniert und von der Polizei festgenommen. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde Pfarrer Aeltermann verhaftet, nach Neu Fietz gebracht und dort erschossen. Erst 1945 wurde sein Leichnam exhumiert und am 17. Mai bei der Pfarrkirche in Mierzeszyn beigesetzt.²

Beutlers Buch schildert in sieben Kapiteln sehr detailliert das Leben von Pfarrer Aeltermann. Viel Raum gewidmet wurde der Kindheit des künftigen Priesters, seinen nächsten Familienangehörigen, seiner Grundschul-, Gymnasial- und Seminausbildung, seiner Priestertätigkeit als Kaplan und dann 1922-1939 als Gemeindepfarrer in Meisterswalde/Mariensee sowie den Umständen seines Todes. Das achte Kapitel des Buches präsentiert ein Fragment der Prozessakten des Landgerichts in Flensburg, das in den Jahren 1961-1963 die Umstände der Ermordung von Pfarrer Aeltermann untersucht hat. Das neunte und letzte Kapitel der Arbeit steht in engem Zusammenhang mit dem Anhang. Dort veröffentlicht der Autor fünf Dokumente: 1. die Predigt Aeltermanns vom 21. Mai 1931 mit dem Titel

¹ Johannes Beutler, Jurist und emeritierter Bankangestellter, der seit 1946 im Rheinland lebt, teilte in einem Brief an den Rezensenten mit, dass diese Publikation in polnischer Übersetzung von wissenschaftlichen Kreisen in Danzig hatte gedruckt und veröffentlicht werden sollen, er seinen Text aber letztendlich den polnischen Herausgebern entzogen und ihn in geringer Auflage auf eigene Kosten in Deutschland veröffentlicht hat. In Polen wurden nur etwa 20 Exemplare des Buches verteilt.

² HENRYK MROSS, Aeltermann, Johannes Paul. In: SŁOWNIK BIOGRAFICZNY POMORZA NADWISLAŃSKIEGO [Biographisches Lexikon von Weichselpommerellen]. Bd. 1. Gdańsk 1992, S. 22.

„Hakenkreuz oder Christuskreuz“, 2. seine Festansprache vor dem Verband der katholischen Arbeitervereine der Diözese Danzig im April 1936, 3. die Ansprache von Erzbischof Tadeusz Gołowski bei der Namensfeier der Schule in Mierzeszyn am 13. Oktober 2003, 4. den Beschluss der Ersten Strafkammer des Landgerichts in Flensburg vom 22. Mai 1963 und 5. eine Kurzbiografie von Alfons Aeltermann, einem Neffen des Danziger Priesters. Das Buch schließt mit einem Verzeichnis der benutzten Literatur. Ein Foto von Pfarrer Aeltermann auf der Titelseite und mehrere weitere im Text illustrieren die Darstellung.

In handwerklicher Hinsicht hat Beutlers Buch gewisse Mängel. Einer davon betrifft das teilweise fehlerhaft erstellte Literaturverzeichnis, in dem der Autor die von ihm benutzten handschriftlichen und gedruckten Dokumente überhaupt nicht berücksichtigt hat. Erst aus den dem Text nachgestellten Endnoten erfahren wir, dass erfolgreiche, wenn auch nicht allzu ertragreiche Recherchen im Staatsarchiv Danzig und im Archiv der Erzdiözese Danzig sowie im Landesarchiv Schleswig-Holstein durchgeführt wurden. Beutler zieht auch sehr oft die Erinnerungen an Pfarrer Aeltermann heran, die von dessen Neffen verfasst wurden. Das als „Chronik“ zitierte Werk ist nicht im Druck erschienen, und wir wissen nicht, wo das Manuskript aufbewahrt wird. Natürlich haben die erwähnten Mängel keinen Einfluss auf den inhaltlichen Wert des Buches, aber sie erschweren seine weitere wissenschaftliche Auswertung.

Johannes Beutler stand mit dem Vorhaben einer Biographie über Pfarrer Aeltermann vor einer schwierigen Aufgabe, da nur wenige Archivadokumente über ihn erhalten geblieben sind. Sicher wurden viele Aufzeichnungen während des Zweiten Weltkrieges vernichtet, und andere werden von den Nazis „sichergestellt“ worden sein. Die knappe Quellengrundlage zwang Beutler, den mit dem Leben und Sterben dieses Priesters verbundenen historischen – politischen wie kirchlichen – Kontext sehr ausführlich darzustellen. Das Buch enthält eine detaillierte Schilderung der Ereignisse im Zusammenhang mit der Gründung der Freien Stadt und der Diözese Danzig, der Umstände der Wahlen im Jahre 1933, der Entstehung und Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung in Danzig, der sozio-politischen und religiösen Verhältnisse sowie der Beziehungen zwischen den Nationalitäten im Danziger Pommerellen. Auch wenn der Autor manchmal eine subjektive Sicht der Ereignisse in Danzig und Umgebung vor 1945 vertritt, hat er gleichwohl die seelsorgliche Tätigkeit und den Tod von Pfarrer Aeltermann sehr gut in die Gegebenheiten der damaligen Zeit eingebettet.

Pfarrer Johannes Paul Aeltermann war ein Mensch des Grenzlandes der Kulturen und Konfessionen. In seinem priesterlichen Leben musste er eine eindeutige Haltung gegenüber den Menschen entwickeln, unter denen er leben und arbeiten musste. Seine priesterliche Haltung, seine Einstellung zu Moral und Rechtgläubigkeit sind über jeden Zweifel erhaben, ebenso seine nationale Gesinnung, denn er bezeugte vielmals, dass er ein Deutscher ist. Höchste Anerkennung verdienen jedoch die letzten Jahre seines Lebens, als er sich eindeutig zu den von ihm vertretenen Werten bekennen musste. Im nationalsozialistischen System war kein Platz für ihn, weil er entschieden das Evangelium und die Zehn Gebote verteidigte.

Deshalb teilte er das Schicksal von zehn weiteren von den Nationalsozialisten ermordeten Danziger Priestern³, für die Seligsprechungsprozesse eingeleitet wurden.

Elbląg/Elbing-Warszawa/Warschau

Wojciech Zawadzki

Przemysław Nowak, Friede mit der Kirche. Bernhard Poschmann (1878-1955) und seine dogmengeschichtlichen Forschungen zum Bußsakrament. Köln [u.a.]: Böhlau 2013, 306 S., Ill. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 47). ISBN 978-3-412-21095-3.

Die wichtigsten Thesen und Forschungsziele seiner Dissertation legt der Autor in der Einführung (S. 13-18) dar. Inhaltlich bezieht er sich dort auf die Dissertation des Rezensenten zur gleichen Thematik¹; er zeigt ihre Struktur und Methodologie sowie ihre Mängel und Vorzüge auf und verweist auf die Inkonsequenz zwischen Inhalt und Titel. Zu Recht bemerkt Nowak, dass sich das Buch vor allem auf die Schilderung der Geschichte der antiken christlichen Buße, ihre biblischen Grundlagen, ihre Entwicklungsstufen und ihre Formenvielfalt sowie auf die von Bernhard Poschmann und anderen Theologen seit Beginn des 20. Jahrhunderts geführten Auseinandersetzungen konzentriert. Die Erkundung des bisherigen Forschungsstandes ermöglicht Nowak die Schlussfolgerung, dass es in der deutsch- und polnischsprachigen Literatur bisher keine Publikation gibt, die eine detaillierte Biografie des ermländischen Theologen darstellen und seine wissenschaftliche Tätigkeit in einem breiteren Kontext schildern würde.

„Vorangestellt wird eine ausführliche Biografie Bernhard Poschmanns, so wie sie aus den vorhandenen Quellen noch zu rekonstruieren ist. Das erste Ziel der Arbeit ist somit, aufgrund der zugänglichen gedruckten und ungedruckten Quellen den Lebenslauf und die wissenschaftliche sowie akademische Laufbahn Poschmanns gründlich nachzuzeichnen. Den so bemerkenswerten, aber kaum einmal umfassend irgendwo in theologischer deutschsprachiger Literatur näher beschriebenen Beitrag Bernhard Poschmanns zur Dogmengeschichte des Bußsakramentes anhand der gedruckten Schriften möglichst ausführlich zu sichten, zu benennen und zu präsentieren sowie ihn mit zeitgenössischen dogmenhistorischen und theologischen Konzeptionen der Interpretation der frühchristlichen Buße zu konfrontieren – das ist die zweite Zielvorstellung“ (S. 16).

³ Bruno Binnebesel, Marian Gorecki, Walter Hoefl, Ernst Karbaum, Bronisław Komorowski, Jerzy Majewski, Franciszek Rogaczewski, Władysław Szymański, Bernard Wiecki, Robert Wohlfeil.

¹ WOJCIECH ZAWADZKI, Bernhard Poschmann – warmiński badacz wczesnochrześcijańskiej pokuty [Bernrad Poschmann – ein ermländischer Forscher über die frühchristliche Buße]. Olsztyn 1998. Die Dissertation war 1992 vom ermländischen Weihbischof Jacek Jezierski angeregt worden. Dieser veranlasste im Jahre 2005 den ermländischen Priester Przemysław Nowak dazu, die Forschung über Leben und Werk Poschmanns fortzusetzen. Nowak, inzwischen Seelsorger in Saarburg, Landkreis Trier, bereitete seine Promotion an der Theologischen Fakultät der Universität Trier unter der Leitung von Prof. Rudolf Voderholzer (seit 2012 Bischof von Regensburg) vor.

Die Rolle, die Poschmann in der Untersuchungen zur Entwicklung der christlichen Buße gespielt hat, wurde von Joseph Ratzinger und zuvor von den hervorragendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, unter ihnen Karl Rahner, Michael Schmaus, Herbert Vorgrimler und auf polnischer Seite Wincenty Granat, erkannt und hoch bewertet. Poschmanns wissenschaftliches Werk wurde auch während der Beratungen des Zweiten Vatikanischen Konzils berücksichtigt und in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* ausgewertet. Poschmanns ausschlaggebender Befund, das Ergebnis seiner langjährigen Forschungen, lässt sich auf den Kernpunkt zurückführen, dass die Kirche als Institution und Gemeinschaft der Gläubigen immer eine erstrangige Rolle im Bußprozess gespielt hat. Die Versöhnung mit der Kirche wurde schon in der Urgemeinde mit der Versöhnung mit Gott gleichgesetzt. Diese mit der Zeit in Vergessenheit geratene Lehre von der Buße wurde von Poschmann „wiederentdeckt“ und lieferte, biblisch und theologisch begründet, einen neuen Impuls zur Diskussion über die zeitgenössische Praxis des Sakraments der Buße und Versöhnung in der Kirche.

Das Buch besteht aus fünf Kapiteln. Das erste stellt zunächst im Einzelnen die drei Etappen in Poschmanns Leben vor, die mit dem Ermland (Henrikau und Braunsberg), Breslau und Münster verbunden waren. Dabei verweist Nowak auf den engen Zusammenhang zwischen der Exkommunikation des Breslauer Universitätsprofessors Joseph Wittig im Jahre 1926 und den sich herauskristallisierenden wissenschaftlichen Interessen Poschmanns (S. 29). In diesem Kapitel wird auch der historisch-theologische Kontext seines wissenschaftlichen Schaffens und sein im Druck erschienenenes wissenschaftliches Werk vorgestellt.

Das zweite Kapitel zeigt Poschmann als Theologen, insbesondere als Historiker der kirchlichen Dogmen. Hier beruft sich der Autor oft auf das 1933 erschienene Buch des ermländischen Theologen „Der Wissenschaftscharakter der katholischen Theologie“. Viel Raum wird der von Poschmann angewandten wissenschaftlichen Methode sowie seiner kritischen Beurteilung des Dogmas von der Aufnahme der Mariens in den Himmel gewidmet. Seiner Ansicht nach hat dieses Dogma keine Grundlage in der Offenbarung, sondern ist nur eine *pia opinio*, eine „fromme Meinung“ (S. 74).

Das dritte Kapitel befasst sich mit dem Beitrag Poschmanns zum kirchlichen Verständnis und zur Praxis der Buße. Schon der Titel dieses Kapitels „Poschmanns Wiederentdeckung der ekklesialen Dimension der Buße“ verweist auf die Schlüsselstellung der Forschungen des Theologen auf diesem Gebiet. Dieses Kapitel ist das umfangreichste, es ist sehr sorgfältig und genau geschrieben und stimmt im Kern mit den Aussagen im Buch des Rezensenten überein. Nowak ist allerdings sehr bemüht, dessen Beitrag zu übergehen. Aber im Wesentlichen finden wir dieselben Schlussfolgerungen, zu denen der Rezensent schon früher gelangt war, denn anders konnte es auch gar nicht sein.

Zweifellos innovativ und sehr wichtig sind die beiden nächsten Kapitel des Buches. Im vierten Kapitel wird die Rezeption des wissenschaftlichen Werkes von Poschmann in wissenschaftlichen Kreisen vorgestellt. Ein Paragraph betrifft die Verbindungen und wissenschaftlichen Abhängigkeiten zwischen Poschmann und

Karl Rahner sowie Herbert Vorgrimler. Gegenstand des Interesses von Nowak war auch die Analyse der Rezeption der drei Grundfragen in Poschmanns Lehre: der Theorie der Taufe, des Anteils der Kirche am Bußprozess und der Auffassung von der kirchlichen Rekonkiliation. Leider mangelt es auch in diesem Kapitel an einer breiteren Öffnung für die Forschungsergebnisse von Theologen außerhalb des deutschen Sprachgebietes. Die Lektüre des vierten Kapitels kann den Eindruck entstehen lassen, dass Poschmanns Erbe nur von deutschen Theologen erkannt und angeeignet wurde, was überhaupt nicht der Wahrheit entspricht.

Das fünfte Kapitel befasst sich mit der Kritik und der Aktualität des wissenschaftlichen Werkes von Poschmann. Das ist ein sehr wichtiger Teil der Publikation, weil er dem Leser eine Vorstellung vom wissenschaftlichen Format Poschmanns vermittelt und zeigt, wie sehr seine Forschungsarbeit die Theologie und Lehre der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert geprägt hat. Auf diese Weise ist auch Nowaks Beschäftigung mit Poschmann hinreichend begründet. Der Autor zeigt, dass Poschmanns wissenschaftliches Werk, hauptsächlich auf dem Gebiet der Ekklesiologie und Sakramentenlehre, für die Formulierung einiger Dokumente des Konzils und der Nachkonzilszeit (*Lumen gentium, Presbyterorum ordinis, Ordo Paenitentiae, Reconciliatio et Paenitentia*) von entscheidender Bedeutung war. In diesem Kapitel beruft sich Nowak in höherem Maße auf Theologen außerhalb des deutschen Sprachraumes, vor allem französische und italienische.

Zweifellos wird der Leser die Zusammenfassungen der fünf Kapitel zu schätzen wissen. Auf diese Weise präsentiert der Autor auf zwei bis drei Seiten eine Synthese der wichtigsten Befunde in den einzelnen Teilen seiner Dissertation. Einen ähnlichen Charakter hat auch die „Conclusio“ (S. 205-210), diesmal jedoch in Bezug auf das gesamte Buch.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis präsentiert unter anderem das wissenschaftliche Werk von Bernhard Poschmann und seine erhalten gebliebene Privatkorrespondenz (S. 211-215, 218-219) sowie die wissenschaftlichen Rezensionen und Besprechungen von Poschmanns Büchern und Artikeln (S. 220-224). Allerdings scheint die Aufzählung von Werken altchristlicher Schriftsteller und Synodaldokumenten (S. 215-218) in diesem Verzeichnis unbegründet zu sein, weil sich diese auf keinerlei Weise auf die Biografie und das Werk Poschmanns beziehen. Als wesentlich zur Skizzierung des wissenschaftlichen Profils des ermländischen Theologen erweist sich jedoch das Verzeichnis der von Poschmann im Ermland, in Breslau und in Münster gehaltenen Vorlesungen (S. 243-251). Sehr interessant und wichtig ist auch der ausführliche Quellenanhang (S. 252-301), in dem Poschmanns Korrespondenz aus den Jahren 1945-1955, Fotografien von ihm, Nachrufe sowie Fotos von seinem Grab in Münster aufgenommen sind.

Das Buch stellt einen wichtigen Forschungsbeitrag über das wissenschaftliche Milieu der Diözese Ermland dar, das sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Hintergrund der anderen Diözesen Preußens und Deutschlands besonders auszeichnete. Vor allem Braunsberg mit seinen langen, bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden akademischen Traditionen verfügte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert über ein pulsierendes intellektuelles Leben und brachte

Wissenschaftler von höchstem Format hervor. In dieser Stadt erhielt auch Poschmann seine Ausbildung und entwickelte sich wissenschaftlich weiter, aber den Höhepunkt seines Schaffens erreichte er in der Vorkriegszeit im Milieu der Breslauer Universität und dann nach 1945 in Münster. In Breslau fand er – ganz anders als im katholischen Ermland – einen sehr vielgestaltigen konfessionellen Kontext vor, der ihn zur Polemik mit protestantischen Wissenschaftlern zwang. Diese kreative wissenschaftliche Konfrontation trug Früchte in Form zahlreicher Veröffentlichungen Poschmanns, besonders seines großartigen Werkes „*Paenitentia secunda*”.²

Bernhard Poschmann hat also als einziger ermländischer Theologe zwei größere monografische Darstellungen erlebt, eine in polnischer und eine in deutscher Sprache.

Elbląg/Elbing-Warszawa/Warschau

Wojciech Zawadzki

² BERNHARD POSCHMANN, *Paenitentia secunda*, die kirchliche Buße im ältesten Christentum bis Cyprian und Origenes. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. (Theophaneia, BEITRÄGE ZUR RELIGIONS- UND KIRCHENGESCHICHTE DES ALTERTUMS, 1). Bonn 1940. Nachdruck 1964.